

Wlgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse
des Weltkrieges
1914/15



Lieferung 58 Wöchentlich erscheint eine Lieferung Lieferung 58
WR

Herausgeg. vom Verlage der Jos. Kösel'schen
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 25 Pfg.

W. J. Kösel

Allgäuer Kriegschronik

1915 Druck und Verlag der Jos. Köfeler'schen Buchhandlung, Kempten und München 1915

Lieferung 58

Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten.

Lieferung 58

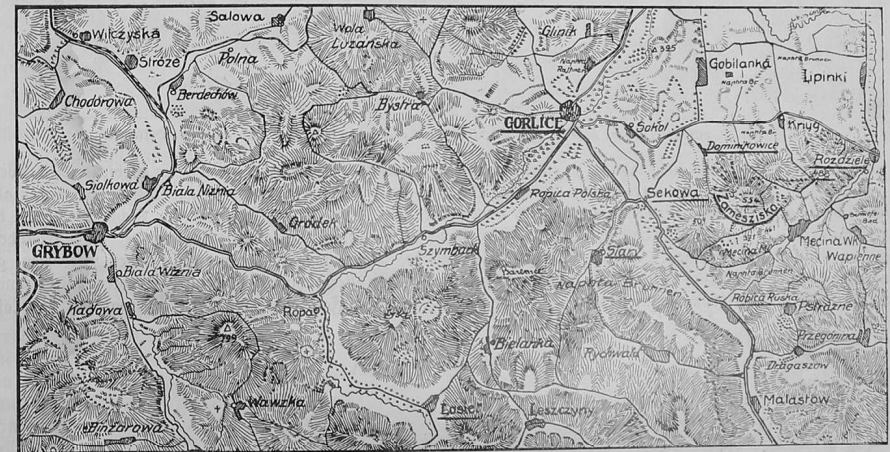
Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

Mit den Dreiern bei Gorlice.

Am 1. April — es war Gründonnerstag — wurden wir nach sechs Monate langem Stillliegen vom Schützengraben erlöst. Allgemeine Freude — Begeisterung überall. Ein neues Leben, neue Aufgaben, neue Taten standen uns bevor. Das Regiment marschierte nach Douai. Eine neue bayerische Division sollte dort auf dem Exercierplatz

nur eine Ahnung davon, am wenigsten dachten wir an das laufende Galizien.

Am 21. April vormittags wurde ich mit der Übernahme des Eisenbahnzuges beauftragt und mittags 12 Uhr verließ unser Zug, der die Maschinengewehr-Kompagnie und den Regimentsstab mit sich führte, den Bahnhof.



Übersichtskarte der Umgebung von Gorlice.

zusammengeschweisst werden. Zu welchem Zweck dieses geschah, war ohne weiteres ganz klar, wenn man beobachtete, in welchem Rahmen dieser Spezialdrill sich bewegte. Der ganze Exercierplatz war von einem durchlaufenden Schützengraben durchzogen worden, der nun einmal im Sturm genommen und wieder zurückerobert wurde. Diese Übung wurde am 16. April plötzlich unterbrochen. Es erschien auf dem Exercierplatz ein Auto. Ein Stabsoffizier gab den Befehl: „Die ganze Division hat sich sofort marschbereit zu machen zum Abtransport!“ — Wo wird es hingehen? Geht es nach Arras — es ist das zunächststehend — oder nach Flandern, da ist immer etwas los — oder an die Maas und Mosel, dort ist auch ein bekannter Herenkessel — oder nach Osten in die verschneiten Karpathen — oder zu den Eiltruppen Hindenburgs — niemand hatte auch

Zunächst konnte man noch gar nichts schließen, wo es hingehen wird. Erst nachts, als wir in Belgien waren, wußten wir, daß wir wohl kaum an der Westfront eingesezt würden, obwohl immer noch Stimmen da waren, die mit den Vogesen rechneten. Kurz, der Weg führte uns in den nächsten Tagen und Nächten über Namur, Lüttich, Berlin (Neu-Cöln), von hier nach Süden durch Schlesien.

Am 24. April vormittags kamen wir auf österreichischen Boden. Die erste österreichische Station ist mir besonders noch in Erinnerung, da wir dort wieder Bier bekamen. Auf der ganzen Fahrt durch Deutschland mußten wir auf Bier verzichten; denn es war streng verboten und es wurde auch streng von den Wirtin eingehalten. In Österreich war es wohl auch verboten, wurde aber nicht

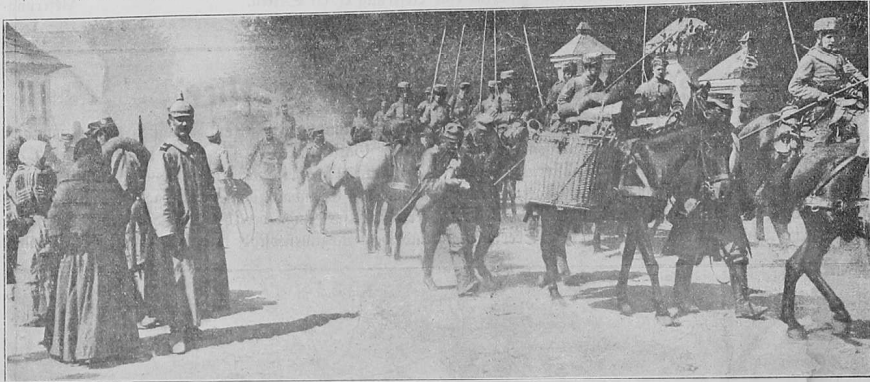
Inhaltsverzeichnis der Nummer 58

Mit den Dreiern bei Gorlice	Seite 1197
Zur Geschichte des ehemaligen Königreichs Polen	Seite 1202
Von den Frühjahrskämpfen im Westen	Seite 1205
Die Ereignisse des Weltkrieges	Seite 1209
Kleine Chronik	Seite 1210
Das Eiserne Kreuz	Seite 1212
Unsere Helden	Seite 1215

durchgeführt. Auch sonst trat ein großer Gegenfah auf fallend zutage.

Wir kamen am 25. April 2 Uhr nachm. in dem Judenstädtchen Grybow an (also nach einer Bahnfahrt von 112

Das einzige Schöne dort war die Gegend selbst. Enge Gebirgstäler mit etwas Waldbestand, steile Höhen mit tief eingeschnittenen Gebirgsbächen charakterisierten die Landschaft. An den Hängen sind die Blockhütten der Bauern



Deutscher Munitionstransport auf Tragtieren unter Kavalleriebedeckung passiert eine galizische Drischast.

Stunden). Hier wurden wir ausgeladen. In einer Brauerei mußten fünf Kompagnien untergebracht werden. Die Räume, die uns als Unterkunft zugewiesen wurden, waren vollkommen leer von jeglicher Einrichtung. Dagegen frogte alles von Gestank und Schmutz. Es ist nichts zu bekommen, nicht einmal Stroh zum Lager. Mit dem Essen sind wir rein auf unsere Feldküche angewiesen.

in einzelnen Gehöften wie bei uns im Gebirge. Die Wege sind steil und äußerst beschwerlich. Wir hatten daher alle Vorbereitungen zu treffen, um die Schwierigkeiten, die uns das Gelände entgegenstellen würde, zu überwinden. Kleine Bauernwagen, bespannt mit zähen Pferdchen, geführt von österreichischen Soldaten, ersetzten unsere schweren Truppen-Fahrzeuge, die wir nur zum Teil bis Lofie



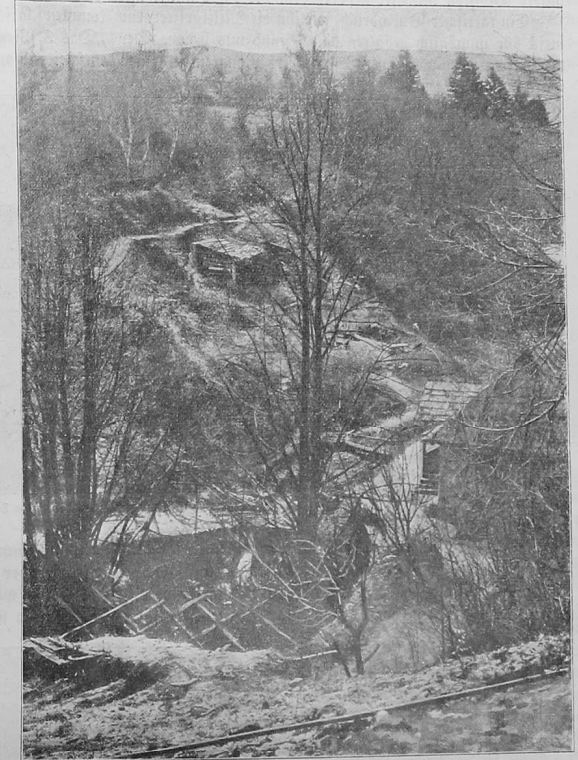
Jameszisko, erfürmt am 2. Mai 1915 vom 3. bayer. Inf.-Regt.

mitnehmen konnten. Natürlich war es ausgeschlossen, all sie es jetzt merken. Tatsächlich versuchten sie auch am ungen — von unseren Koffern. Packpferde mit Tragsätteln trafen ein, Patronenwagen und Feldküchen wurden vierspännig. Auf einem äußerst mühsamen Weg, einem von den Pionieren auf einer Strecke von 10 Kilometer angelegten Prügelweg mit ungeheuren Steigungen gelangten wir in der Nacht vom 26. auf 27. April über das Gebirge nach Siarn, wo wir die österreichische Infanterie-Train-Division noch in der Nacht ablösten. Reizend nett wurden wir von ihnen begrüßt. Die österreichischen Offiziere machten uns auf die Schwierigkeiten aufmerksam. Ein Major bemerkte: „Dieser Jameszisko ist ausgebaut wie eine Festung. Hier ist nichts zu machen. Unsere Kaiserjäger haben es schon vor vier Monaten versucht, hier zu stürmen.“

Wir hatten drei Tage Zeit, uns in dem zugewiesenen Abschnitt die Angriffsverhältnisse anzusehen.

Die Russenstellung lag oben über dem Sekowatal, meist zwei, teilweise drei und zehn Linien hintereinander, jede Linie mit starkem Drahthindernis. Da die von uns übernommenen österreichischen Stellungen sehr weit entfernt auf dem diesseitigen Hang lagen und sich russische Postierungen im Grund unten befanden, die jede Aufklärung verhindert hätten, wurden diese am 29. abends im Nahkampf durch das 2. Bataillon zurückgeworfen. Das Regiment setzte sich dann an den Hängen unter der russischen Stellung fest, und baute sich hier die Sturmstellung aus.

Hätten es die Russen nicht schon durch Überläufer (meist ruthenische Bauern) erfahren, daß man es hier auf sie abgesehen, so mußten Flügel zu machen. Er brach aber in unserm Feuer zusammen, bevor er zur Entwicklung kam.



Schlucht am Jameszisko.

Der Hauptwert wurde von der Heeresleitung auf die Wegnahme des hohen und steilen Jamesziskoberges gelegt, der weithin die nördliche Gegend beherrschte. Hier wurde unser Regiment, das 3. bayer. Inf.-Regt. und ein Bataillon vom 13. Res.-Regt. eingesetzt, während das 22. Regiment die südlich anschließende Stellung angreifen sollte. Noch weiter südlich wurden österreichische Truppen eingesetzt. Links von uns war eine preussische Division, dann die Garde, dann die Truppen von Erzherzog Joseph Ferdinand bis hinauf



Am 5. Mai, als in Galizien erstmals die Post eingetroffen war.

nach Tarnow. Das Ganze stand unter der Oberleitung von Generaloberst, heutigem Generalfeldmarschall Mackensen, unsere Division Kneusel gehörte dem Korps Emmich an.

Ein taktischer Durchbruch, wie ihn die Militärliteratur meist für unmöglich gehalten hätte, stand uns bevor. Der Krieg war hier wie im Westen seit Monaten in einen

Stellungskampfausgeartet, so daß es galt, eine Stellung einzudrücken, die auf der ganzen Front in vier Monaten sorgfältig zur Verteidigung ausgebaut, sich als ein einziges Bollwerk dem Angreifer entgegensetzte. Die ungeheuer schwierige Aufgabe des 3. Inf.-Regts. wurde vorbereitet durch eine Unsumme von Artillerie, die teilweise mit sehr großen Schwierigkeiten mitten im Gebirge in Stellung gebracht

worden war, was auch nur möglich war infolge des überaus schönen Wetters, das die ganze Operation begünstigte.

Am 1. Mai abends war alles zum Angriff bereit. Alle Vorbereitungen waren bis ins kleinste getroffen.

Jedermann bekam schon damals das bestimmte Gefühl der Sicherheit, das keinen Zweifel am Gelingen dieses großen und entscheidenden Unternehmens hätte aufkommen lassen. Im Divisionsbefehl hieß es damals:

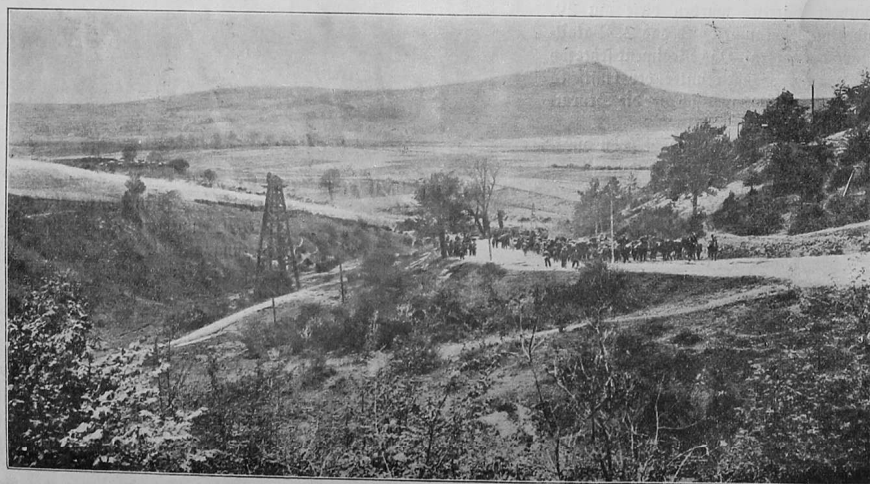
„Das 3. Regiment greift am 2. Mai 10 Uhr vormittags entscheidend an. Es fällt ihm der Raum zu von der Kirche von Sekowa bis zur Brücke von Nopcarusca.“ Das war der Teil des Berges, an dem sich die steilsten Abhänge befinden und die meisten russischen Stellungen, so daß aus 8—10 Linien zugleich Stockwerkfeuer abgegeben werden konnte.

Wie schon erwähnt, stand das ganze Regiment bereits seit 29. abends in der Sturmstellung jenseits des Sekowabaches. Nur mit größten Schwierig-

keiten und nur bei Nacht war es möglich, über den Bach Esfen herüber zu bekommen. Die eisernen Bestände mußten angegriffen werden und wurden dann nachts wieder ergänzt. Die Russen waren schon sehr nervös geworden und veran-



Maß einer Maschinengewehr-Kompagnie bei Lofie.



Landschaft am Dullapafß (galizische Seite).

staketen bei dem kleinsten Geräusch, das sie hörten, eine große Schießerei, wodurch die Leute, die auf dem Weg waren, immer in die größte Gefahr kamen. Unsere Maschinengewehre waren in der Weise verteilt, daß ein Zug mit dem 2. Bataillon ging, während die andern Gewehre so eingebaut waren, daß sie Stockwerkfeuer über die eigenen stürmenden Truppen hinweg abgeben konnten, und hatten hauptsächlich die Aufgabe, einem feindlichen Gegenstoß, der mit Sicherheit aus dem tiefen Wald, der die Kruppe des Berges krönte, erwartet wurde, wirksam entgegenzutreten. — Die Artillerie hatte sich schon seit einigen Tagen auf die verschiedenen wichtigen Punkte unauffällig eingeschossen. Dadurch aber, daß sie schon damals einige Volltreffer erzielte, ist sie den Russen doch unangenehm aufgefallen.

So war für alle Wahrscheinlichkeiten, die sich noch während des Sturmes ergeben konnten, genaueste Vorforge getroffen.

Um 3 Uhr morgens war es schon Tag. Nach 4 Uhr drangen die ersten Sonnenstrahlen auf die Berggipfel. Über der ganzen Natur lag ein Frieden, eine Ruhe, wie in einem stillen Hochgebirgstale unserer Alpen. Als die Sonne über dem Jamezisko stand, war die Zeit gekommen. Wir betrachteten uns nochmals den schwarzen Riefen. Die Risse und Rinnen, die Rippen und Schluchten traten in der jetzigen Beleuchtung besonders hervor.

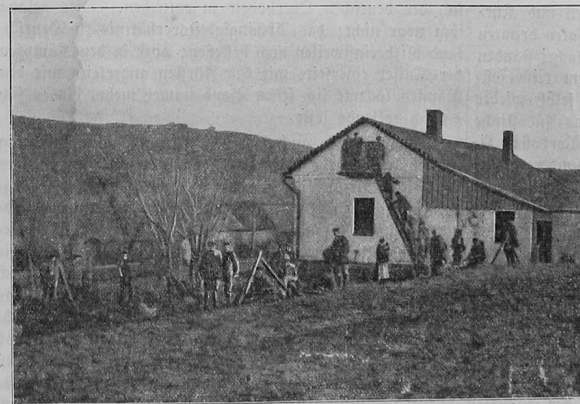
Heute gehen alle Uhren gleich. Es gibt nur eine Divisionszeit, die durch Telefon an alle Truppenteile

mitgeteilt wurde. Punkt 6 Uhr vormittags begann die Artillerie die Beschießung der feindlichen Anlagen. Das Artilleriefeuer setzte mit einer Wucht ein, wie wir es nur in der Schlacht bei Saarburg annähernd erlebt hatten. 21-Zentimeter-Mörser, Haubizen, Gebirgs- und Feldkanonen, mittlere und schwere Minenwerfer spien un-



Bauernhäuschen in Starb.

unterbrochen ihr Feuer auf den Berg, der nur mehr einer Rauchwolke gleich sah. Es war ein großartig, furchtbares Schauspiel, das sich vor unsern Augen entrollte, das aber erst seinen Höhepunkt erreichte, als Punkt 10 Uhr vormittags, nachdem die Artillerie ihr Feuer auf die rückwärtige Linie verlegt hatte, unsere Infanterie wie auf einen Schlag zum Sturm vorbrach. Mit blinkenden Seitengewehren waren sie aus den Gräben gesprungen und drangen, die Offiziere todesmutig ihren braven Truppen voran, die steilen Hänge empor. Aber die Russen hatten trotz des vernichtenden Artilleriefeuers noch wacker ausgehalten und warfen unserer Sturmtruppen ein heftiges Feuer aus Gewehren und Maschinengewehren entgegen, das glücklicherweise nur stellenweise wirkungsvoll war. Die Vorstellungen an einer hervorragenden Bergnase waren schon so ziemlich vom Segner geräumt. Von hier aus drangen die Stürmenden nach rechts ein und bahnten den andern den Weg. Die folgenden sprangen über die vordersten Gräben gleich hinweg und hinauf ging es, trotzdem gleich beim Herauspringen aus dem Graben der Kompagnieführer der 10. Komp. infolge eines schweren Oberschenkelstusses liegen bleiben mußte; der Kompagnieführer der 8. Kompagnie fiel auf halber Höhe,



Die Leute mußten mittels einer Leiter in die oberen Räume steigen, da keine Stiege vorhanden. Quartier in Starb.

der Leutnant, der die Führung der Kompagnie übernahm, erhielt einen schweren Oberarmbruch. Der Kompagnieführer der 5. bekam erst einen Armschuss, dann kam er ins Maschinengewehrfeuer und sank, von mehreren Schüssen getroffen, zusammen, sein Nachfolger erhielt gleich darauf einen schweren Schenkelbruch. Manche Kompagnie hatte schon keinen Offizier mehr und trotzdem ging es immer höher hinauf, unaufhaltsam. Mit einer direkten Wundstürmung die tapferen Dreier. Sie wollten sich rächen an dem Gegner, der eben ihre Offiziere, ihre braven Kameraden niederstreckte. In den obersten Gräben schwenkten die Russen jetzt mit weißen Tüchern. Der erste von uns,

der hinauf kommt, gibt ihnen das Zeichen zum Herausgehen. Mit einer affenartigen Geschwindigkeit sprangen sie teilweise unter dem Drahtverhau hindurch in großen Sägen den Steilhang hinunter. Man sah ihnen die Freude an, die sie hatten, daß sie von ihrer langen Todesqual errettet waren. Diese wenigen Gefangenen waren wohl die einzigen, die aus diesen Gräben mit dem Leben davonsamen. Der oberste Graben ist unser — die Sieger sind wir. Das schwere Stück Arbeit ist geleistet — die Stellung, die als unnehmbar auch bei den Russen galt, ist unser Besitz.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des ehemaligen Königreichs Polen.

Von Friedrich Würtz.

Vor etwa 120 Jahren, um die Zeit, da sich in Frankreich das erschütternde Trauerspiel eines Königsmordes vollzog, wurde driiben weit im Osten ein großes Volk seiner nationalen Selbständigkeit beraubt, willkürlich zerschlagen und den schon lange lauernden Nachbarn als Beute preisgegeben: die „Durchlauchtigste Adelsrepublik Polen“ hatte ein gewaltsames, aber auch selbstverschuldetes und wohlverdientes Ende gefunden.

Aus kleinen Anfängen, den Gegenden zwischen Wege, Warthe und Weichsel emporgewachsen, war Polen verhältnismäßig rasch zu einem mächtigen Staate gediehen, der von der Ostsee bis fast zum Schwarzen Meere, ostwärts über die Dina und den Dnjepr hinausreichte und in den Zeiten seiner höchsten Macht, um 1450, mit 35 Millionen Einwohnern reichlich noch einmal so groß war wie das heutige Deutsche Reich; Bayern hätte in 15facher Vergrößerung in dem damaligen Polen Platz gefunden. Schlesiens und Pommerns, die Ostseeländer Preußens und Kurlands, Livlands und Estlands, das Land der Kosaken drunten in der Ukraine, endlich die Moldau und Walachei standen auf kürzere oder längere Zeit in teils losem teils festgeknüpftem Zusammenhang mit Polen, das selbst wieder in das nordwestliche Großpolen und in das südöstliche Klempolen zerfiel, während den Osten und Nordosten Litauen erfüllte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, kurz vor seinem Untergang, umfaßte Polen noch 750 000 qkm, 125 000 qkm mehr als Österreich-Ungarn, zählte aber nur mehr 12 Millionen Einwohner; von diesen fielen in drei Teilungen 6 Millionen an Rußland, 3½ Millionen an Österreich, 2½ Millionen an Preußen.

Seine Kultur verdankt Polen zum größten Teile Deutschland, das aber für das viele Gute, das es ihm erwies, nur geringen Dank erntete. Schon die ersten Polenfürsten, die dem sagenumwundenen, vielverzweigten Hause der Piasten angehören, erscheinen als Vasallen des Deutschen Reiches. Das war zur Zeit der mächtigen Sachsenkaiser. Deutsche Mönche trugen, vornehmlich von Magdeburg aus, das Christentum tief hinein ins Polen-

land und mit ihnen drang deutsche Art und deutsches Wesen unaufhaltsam ostwärts über den Slawenstrom, die gelbe Weichsel. Da verstarb ein deutscher Herrscher selbst, der unselige Otto III., in törichter Verblendung, was seine klugen und weitblickenden Vorfahren geplant und geschaffen hatten. Er löste das Land vom deutschen Kirchenverbände, stiftete in Gnesen, der damaligen polnischen Hauptstadt, ein neues Erzbistum und ordnete diesem die anderen polnischen Diözesen unter, die bisher an Magdeburg angegliedert waren. „Gott mag es ihm verzeihen!“ sagt der wackere Bischof Dietmar von Merseburg, der Geschichtschreiber der Sachsenkaiser. Mit der kirchlichen Selbständigkeit kam naturgemäß den Polen bald auch das Gefühl nach nationaler Unabhängigkeit. Der Herzog Boleslaw der Tapfere, der den Königstitel annahm (er lebte um das Jahr 1000), verbandte ein großes, allslawisches Stämme umfassendes Reich aufzurichten und sich der deutschen Oberhoheit zu entziehen. Dies gelang ihm zwar nicht; das Abhängigkeitsverhältnis zu Deutschland blieb einstweilen noch bestehen; aber in den Kämpfen der Kaiser einerseits mit den Fürsten andererseits mit den Päpsten lockerte sich jenes Band immer mehr, bis es sich endlich vollends löste.

Wenn Polen auch später in seiner Machtentwicklung aufgehalten wurde durch die Zersplitterung des Reiches in kleine Zeisfürstentümer, die sich nur schwer und langsam wieder zu einem Ganzen vereinen ließen, durch Abtrennung von Grenzgebieten, so von Pommern und Schlesiens, vor allem aber durch die Einfälle der Mongolen, die aufs schrecklichste hausten, so wurden diese Schäden doch wieder reichlich ausgeglichen durch die Vorteile, die das Land infolge der deutschen Einwanderung erfuhr. Deutsche Mönche, besonders Zisterzienser, zogen voran; bald gab es in Polen Klöster, die nur Deutsche aufnahmen. Den Mönchen folgten aus Flandern und vom Rhein her wandernde Bauern, denen vielleicht die Verdrückungen, die sie von ihren adeligen Herren erfuhren, den Wanderstab in die Hand gezwungen hatten. Unter ihren Anführern fiel der

düstere Urwald; sie verwandelten Heide und Sumpf in fruchtbaren Weizenboden. Und in den neugegründeten Städten, die der Pole bis dahin kaum kannte, schlugen deutsche Bürger ihr wohliliches Heim auf. Sie zogen um ihre Siedelungen Wall und Mauer, bewehrten sie mit Türmen und Zoren, bauten Rathäuser und Dome; sie lebten als freie Männer nach deutschem, nach Magdeburger oder Lübecker Rechte, das ihnen von ihren Gönnern, den polnischen Königen, verbrieft und besiegelt wurde. Krakau, nach Gnesen lange Zeit die Hauptstadt des Landes (erst im 17. Jahrhundert wurde das bis dahin unbedeutende Warschau die Residenz des Königs), gelangte nunmehr durch die Deutschen zu Ansehen und Bedeutung; in Lemberg verhandelte der Stadtrat 200 Jahre lang in deutscher Sprache; viele Städte trugen einst deutsche Namen, die heute bis zur Unkenntlichkeit verwandelt sind. Durch rührigen Fleiß und kluge Umsicht gelangte die deutsche Bürgerschaft bald zu Wohlstand und Reichtum; der ganze Handel des Landes, die einträgliche Weichsel-schiffahrt lag in ihren Händen. Und draußen auf dem platten Lande wohnte mitten unter Slaven neben dem deutschen Bauern der deutsche Krämer, der deutsche Schankwirt, der deutsche Handwerker; bis an die Dina und den Dnjepr herrschte die deutsche Kultur.

Aber mit schelen Augen blickte der Pole auf den ihn in jeder Hinsicht überragenden Deutschen; bald trat denn auch ein Rückschlag im nationalen Sinne ein. Als das eingeseffene Königshaus der Piasten mit seinem hervorragenden und glänzenden Sprossen, dem großen Kasimir, zu Grabe gegangen war (um 1350), folgte bald das dem Deutschtum wenig freundlich gesinnte litauische Herrschergeschlecht der Jagellonen, das bis vor kurzem noch zu seinen Heidentümern gebetet hatte. Durch die nun erfolgende Vereinigung Litauens mit Polen wurde das Schwergewicht des Reiches weit nach dem Osten zu verschoben zum größten Schaden Polens, das von nun an seine Beziehungen zum Deutschtum, sowie die innere Durchbildung seines Staatswesens vernachlässigte. Eine spätere, im 16. Jahrhundert erfolgte Einwanderung norddeutscher Bauern in die westlichen Teile des Landes vermochte keine Früchte mehr zu zeitigen. Die deutsche Kultur ging elend zu Grunde. Die im Lande ansässigen Deutschen wurden ihrer Vorrechte, ihrer Sprache und ihres Volkstums beraubt und zu Hörigen herabgedrückt.

Neben dem Königtum trug auch die Geistlichkeit und vor allem der Adel dem deutschen Wesen grimmigen Haß. Dieser wollte keine freien Bürger und Bauern, sondern Leibeigene, denen er unbehindert den Fuß auf den Nacken setzen konnte. Seit langer Zeit schon schmachtete die eingeseffene polnische Bauernschaft unter dem harten Joche des Adels; eine polnische Bürgerschaft gab es überhaupt fast gar nicht. So tief war die Kluft zwischen dem Adel und den niederen Klassen, daß die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, die Bevölkerung Polens habe ursprünglich aus zwei verschiedenen slavischen Stämmen be-

standen, von denen der eine die Nachkommen der Besieger und Unterdrückten des andern enthält. „Die Polnischen Bauern sind die elendesten Leute von der Welt“, heißt es in einer alten Beschreibung des Landes, „als welche nichts eignes haben, und von ihren Edelleuten und Herren, denen sie unterworfen sind, ärger als die Sklaven tractiert werden. Diese armen Leute thun harte Arbeit, leben geringe und wohnen in elenden Hütten, so mit Koth beworfen und verklebet, und mit Stroh bedeckt sind. Ihre Kinder spielen, essen und schlafen mit den jungen Schweinen; gleich wie der Vater sich der pferde-krippe und des kuh-stalls zu seinem tisch und bette bedient“. Im 18. Jahrhundert waren neun Zehntel der Einwohner Polens hörige Bauern, die gegenüber ihren Peinigern, den adeligen Gutsbesitzern, jedes Rechtshabens entbehrten. Wurde ein Bauer getötet, so mußte dies dem Herrn von dem Täter mit etwa 12–15 Mark nach unserem Geldwerte gebüßt werden; höher wurde der Arme nicht geschätzt. Meist vier Tage in der Woche mußten die Leibeigenen dem Edelmann fernen; warum sollten sie sich dann in der übrigen Zeit mühen, da sie auch noch von dem wenigen, das sie selbst ernteten, ihrem Herrn Zins und Abgabe entrichten mußten? So lebten sie in schlaffer Untätigkeit dahin, gleichgültig gegen alle Geschehnisse, bar jedes Strebens nach einer Besserung ihres Zustandes, ohne Gemeinnut und Vaterlandsliebe. Nur eine einzige Freude gab es für Männer und Frauen: Allsonntäglich beim Klänge der Geige in der schmutzigen Schenke, die von dem Gutsbesitzer dem jüdischen Wirt verpachtet war, im viehischen Brantweinrausch des Elends der vergangenen und der kommenden Tage zu vergeffen.

Einen ansehnlichen Teil der unteren Bevölkerungsklassen, 15 Prozent und noch mehr, machten die Juden aus, die das ganze Mittelalter hindurch zuwanderten, vornehmlich aus Süddeutschland, wo sie um jene Zeit schlimmen Verfolgungen und argen Bedrückungen ausgesetzt waren. Freilich setzten sich diese, zeitweise wenigstens, auch in ihrer neuen Heimat fort; im ganzen aber gestaltete sich hier ihr Los doch erfreulicher, wenn sie auch in bezug auf kulturellen Fortschritt weit hinter ihre in Deutschland verbliebenen Volksgenossen zurückgedrängt wurden. Sie vermehrten sich außerordentlich und wurden auch von dem Adel begünstigt. Jedenfalls war ihre Stellung namentlich in wirtschaftlicher Hinsicht weit besser als die der armen leibeigenen Bauern. Sie allein vermittelten Handel und Verkehr, beschafften Geld für die in tiefen Schulden steckenden Edelleute, waren Handwerker und Wirte und vermochten so einer flüchtigen Beobachtung jenen Mittelstand vorzutäuschen, den die Polen, als sie die Deutschen unterdrückten, in so kurzfristiger Weise vernichtet hatten.

Seitdem die Jagellonen regierten, wurde das Land nach innen und außen in unabsehbare Wirren verstrickt. Jetzt nahm die Feindschaft zwischen Polen und Russen immer schärfere Formen an: das Großfürstentum Moskau, aus dem das gewaltige Zarenreich erwachsen sollte, war zu überwältigender Macht gediehen und suchte alle Län-

der russischer Zunge und griechischen Glaubens — dazu gehörten aber auch beträchtliche Gebiete, die einstens den Litauern und dann den Polen unterworfen waren, das sogenannte Weißrussland, das Land östlich der Dina und des Dnjepr, — unter seinem Zepher zu vereinigen. So kam es zu langwierigen, durch Jahrhunderte sich fortsetzenden Kämpfen, die am Ende für Polen verhängnisvoll wurden. Die Schuld am Untergange des einst so blühenden Reiches trägt aber zweifelsohne der eigene selbststüchtige, suchtslose Adel.

Den polnischen Herrenstand der damaligen Zeit, die „Szlachta“, kann man in drei Gruppen einteilen. Die Familien des hohen Adels, unter denen besonders die Czartoryski, Sapieha, Potocki, Radziwiłł und Lubomirski hervorrage, waren im Besitz unermeßlicher Ländereien. In ihren Händen befanden sich die einträglichen Reichsäcker und die hohen kirchlichen Würden, die sie als ein Erbeil ihres Standes betrachteten. Sie alle hatten sich fast unumschränkte Gewalt angemast; die Großwürden-träger, d. h. die Kronfeldherren, Kanzler, Schatzmeister, die Statthalter (Woiwoden) der einzelnen Provinzen usw. erkannten die Befehle des Königs nur insoweit an, als sie nach ihrem Sinne und in ihrem Interesse waren. Die einzelnen Familien trugen meist bitteren Haß widereinander; schon dieser unaufhörlichen Parteilichkeit wegen vermochte das unglückliche Land niemals zur Ruhe zu gelangen. Neben dem hohen Adel nahmen auch die Starosten eine hervorragende Stellung ein, die die Kron Güter inne hatten und durch Hörige bewirtschafteten ließen. Von dem Ertrag zahlten sie nur eine geringe Abgabe an den Staat. Dieser verschenkte also leichtsinnig einen sehr beträchtlichen Teil seiner Einkünfte — der Wert der Kron Güter ist, nach den gegenwärtigen Verhältnissen gerechnet, auf eine Milliarde Mark zu veranschlagen — und erlitt einen weiteren und noch empfindlicheren Schaden durch die Verschlechterung der Ländereien, da diese nicht mit dem Interesse des Eigentümers, sondern fast ausnahmslos höchst nachlässig bestellt wurden. Seltener verwalteten diese hohen Herren ihre Güter selbst; die meisten lebten in der Hauptstadt und am Hofe, wo die einzelnen Familien einander in maßloser Verschwendung zu übertreffen suchten, oder sie vergeudeten ihr Vermögen auf weiten Reisen, die sie nach den damaligen Hauptstädten des Gemüses und Laßers, nach Versailles und Venedig führten. Die mittlere Klasse des Adels umfaßte etwa 20 000 Familien, die ihre meist tiefverschuldeten Kleingüter von Fronbauern bewirtschafteten ließen; oft hatten sie auch das eine oder andere Gut eines hohen Herrn gepachtet. Sie lebten zum größten Teil in recht dürftigen Verhältnissen. Die von ihnen betriebene Landwirtschaft warf nur einen kümmerlichen Ertrag ab. Weil Polen der Industrie beinahe gänzlich ermangelte, so fehlte es fast völlig an barem Gelde. Der Zinsfuß stand hoch, auf 8–9 %; von vernünftigen Krediten war keine Rede. Aus Mangel an jeglichem Betriebskapital konnte daher der adelige Grundbesitzer seinen

Viehstand nicht heben, seinen Ackerboden nicht verbessern, seinen Wald nicht ausnützen, mit einem Worte, er konnte unmöglich vorwärtskommen.

Die unterste Schicht des Adels zählte nach Hunderttausenden. Sie lungen meist als Dienstmännern an den Höfen der vornehmen Familien, als Heckenreiter und Tagelöhne im Lande umher, ohne Besitz und Bildung, oft des Lesens und Schreibens unkundig. „Für ein Glas Schnaps und ein paar Groschen waren sie zu allem zu haben.“ Trugen viele nur an einem Fuße einen rostigen Sporn und an der Seite statt des Säbels nur eine Scheide, so wurden sie doch von den übrigen Mitgliefern der Adelskaste mit „Herr Bruder“ angeredet und hatten das Recht, an der Adelsversammlung, dem Reichstag, teilzunehmen, wo sie durch das berüchtigte „Nie pozwalam (Ich erlaube nicht!)“ heillosen Unfug verüben und die ganze Staatsmaschine zum Stillstand bringen konnten.

Schon unter den letzten Jagellonen, dann aber erst recht nach dem gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfolgten Aussterben dieses Herrscherhauses hatte der Adel jegliche Gewalt an sich gerissen: Von seiner Zustimmung hing die Gültigkeit der Gesetze ab, er entschied über Krieg und Frieden, er verfügte über das Heer, er vergab nach Gutdünken die Kron Güter. Wohl stand auch jetzt noch dem Namen nach an der Spitze des Staates ein König, aus den Reihen der polnischen Edelleute gewählt oder fremden Fürstenhäusern entnommen. Aber seine Macht war aufgebaut auf Schein und Trug. Fremder, namentlich russischer Einfluß machte sich überall geltend. Der Adel verkaufte schamlos seine Stimmen dem Meistbietenden; der Reichstag war der Tummelplatz der Ränke und der Parteilichkeit; der Wille des russischen Gesandten galt am Ende in ihm mehr als der des Königs. Da in Staatsangelegenheiten Einkünfte des Reichstages die Voraussetzung für das Zustandekommen eines Beschlusses war, so konnte dieser durch den Einspruch eines einzigen Mitgliedes, durch das schon erwähnte Nie pozwalam, vereitelt werden. Ja, die Torheit hatte damit noch kein Ende; sie wurde weiter bis auf die Spitze getrieben. Denn war auf die angegebene Weise ein Antrag zu Fall gekommen, so mußte der Reichstag auf längere Zeit seine Sitzungen einstellen und alle während seiner Tagung gefaßten Beschlüsse waren ungültig geworden. Auf diese Weise mußte jedes Bestreben im Staate wieder Ordnung und Recht aufzurichten von vornherein im Keime ersticken. Dagegen hatten die einzelnen Adelsparteien das gesetzlich anerkannte Recht, ihre Interessen und Ansprüche gegenseitig mit den Waffen in der Hand zu verteidigen, mit anderen Worten, Aufstand und Bürgerkrieg waren von Staatswegen gutgeheißen.

Daß unter solchen Umständen die guten Eigenschaften des polnischen Adels, — von solchen des Bürger- und Bauernstandes kann ja nach den bisherigen Ausführungen nicht die Rede sein — Tapferkeit, Lebhaftigkeit des Geistes, rasches Handeln, Aufopferungsfähigkeit, gefälliges Auf-

treten — gegenüber den schlimmen ihm anhaftenden Fehlern nicht in Betracht kommen konnten, liegt auf der Hand. Nicht Österreich, nicht Preußen, nicht Rußland haben dem einst so mächtigen Polenreiche den Untergang bereitet;

es mußte zugrunde gehen an der Torheit, Verblendung und Gewissenlosigkeit seines eigenen Adels, der selbst die fremden Eroberer ins Land rief.

Von den Frühjahrskämpfen im Westen.

I. Die Kämpfe um Ypern.

In einem eigenen Heeresbefehl hat General Joffre die Weihnachtsoffensive der Franzosen angekündigt. Kläglich war ihr Ende. Kaiser Wilhelm konnte zum Neujahrsgruß dem deutschen Heer und Volke die denkwürdigen Worte sagen: „Nach 5 monatigem schwerem und heißem Ringen traten wir ins neue Jahr. Glänzende Siege sind errungen, große Erfolge errungen. Die deutschen Armeen stehen fast überall in Feindesland. Wiederholte Versuche der Gegner, mit ihren Heeresmassen den deutschen Boden zu überschwemmen, sind gescheitert. In allen Meeren haben sich meine Schiffe mit Ruhm bedeckt. . . Noch aber sind die Feinde nicht niedergedrungen.“

Auch im neuen Jahre setzte sich der Krieg an der Westfront gegen Franzosen, Engländer, Belgier und die Farbigten aller Art in kleineren, aber häufig außerordentlich blutigen Schützengrabenkämpfen fort, die fast täglich mit

Artillerieduellen wechselten. Aber auch größere Kampfhandlungen blieben nicht aus. Wir kennen sie bereits und haben sie in früheren Nummern der „Allgäuer Kriegschronik“ (26, 27, 28) behandelt. Bei Soissons wurde am 12. und 13. Januar blutig gestritten und vom 25. bis 27. Januar stürmten die Sachsen die Höhen von Craonne. Bei Arras fanden ebenfalls schwere Kämpfe statt wie bei Ypern und in der Champagne kam es besonders in den Februartagen zu blutigen Schlachten. Auf jeden kräftigen Vorstoß der Deut-

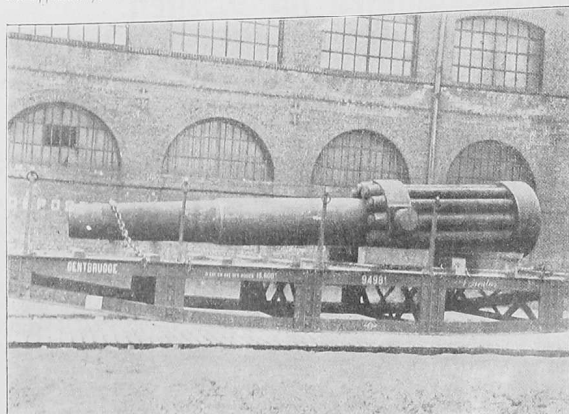
schen im Osten ließen die Franzosen und Engländer im Westen eine scharfe Offensive folgen, weil sie stets der Ansicht waren, die Westfront sei von den Truppen entbloßt worden; denn anders konnten sie sich die großen Erfolge unseres Hindenburgs an der russischen Front nicht erklären. Auch wurden sie in solchen Zeiten von den Russen vorwurfsvoll zur Aufnahme der Offensive gedrängt, damit die Deutschen dadurch genötigt würden, einen Teil ihrer Truppen aus dem Osten wegzuziehen und den Druck auf die Russen zu erleichtern. Aber jedesmal gingen die Berechnungen unserer Feinde fehl. Es blieb unsererseits bei der kraftvollen Offensive im Osten und gleichzeitig bei der zähen Verteidigung unserer Front im Westen, ja wenn es sein mußte, gingen die Unfrigen auch an der Westfront in teilweisen Abschnitten zu einer recht kräftigen Offensive über. So war es gegen Ende April bei Ypern.

Dort steht der württembergische Thronfolger Herzog Albrecht, der ganz unerwartet eine große Offensive ansetzte, die vom Glück reichlich begünstigt war. Unsere Feinde speulierten anders. Sie glaubten, auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Frühjahr 1915 mit einer großen Offensive ihrerseits beginnen zu sollen, um die deutschen Heere aus Nordfrankreich und Belgien zu vertreiben. Das imponierende Kraftgefühl unserer Heeresleitung aber war kurz entschlossen, kam dem feindlichen Stos durch ein rasches Zuschlagen zuvor und verdaß dadurch der



Schwerer, französischer 25 cm Mörser in Feuerstellung.

gegnerischen Führung das Konzept recht gründlich. Damals erließ der kommandierende General des 33. Armee-korps der 10. französischen Armee folgenden Tagesbefehl, der leider wieder der deutschen Obersten Heeresleitung in die Hände fallen mußte und von ihr nach alter Gewohnheit veröffentlicht wurde:



Erobertes schweres belgisches Belagerungsge-
schütz.

Nach einem Feldzug von neun Monaten, wovon sieben in den Verschanzungen zugebracht wurden, ist es Zeit, eine endgültige Anstrengung zu machen, um die feindliche Linie zu durchbrechen und — besseres Er-warten — die Deutschen zunächst von nationalem Boden zu vertreiben. Der Augenblick ist günstig. Niemals war die Armee stärker und von einem erhebenderen Geiste besetzt. Der Feind ist nach seinen heftigen Angriffen der ersten Monate fest auf die Verteidigung der West- und Ostfront beschränkt, während die neutralen Nationen darauf warten, daß wir ihnen durch einen Erfolg das Zeichen zum Vorschlagen geben. Der Feind vor uns scheint nur über einige Divisionen zu verfügen. Wir sind viermal so stark als er und haben eine Artillerie so furchtbar, wie sie noch nie auf dem Schlachtfeld erschienen ist. Es handelt sich heute nicht mehr darum, einen Handstreich zu wagen oder einen Graben zu nehmen, es handelt sich darum, den Feind zu schlagen. Darum gilt es, mit äußerster Heftigkeit anzugreifen und mit einer unerschütterlichen, zähen Erbitterung zu verfolgen, ohne uns um Ermüdung, Hunger, Durst oder Leiden zu kümmern. Nichts ist erreicht, wenn der Feind nicht endgültig geschlagen ist. So möge denn jeder, Offiziere und Soldaten, davon über-

zeugt sein, daß das Vaterland von dem Augenblick an, wenn der Befehl zum Angriff gegeben ist, bis zum endgültigen Erfolg jede Kühnheit, jede Kraftanstrengung und jedes Opfer von uns fordert.

Der kommandierende General des 33. Armee-korps:
Petain.

Der Chef des Generalstabs:
(Name unleserlich.)

Also vor Ypern war es, wo Herzog Albrecht von Württemberg den Reigen eröffnete. Dort stießen unsere Truppen seit Mitte Oktober den Engländern gegenüber. Diese hatten in dem Abschnitt Neuport—Dunmuiden—Ypern die zurückflutenden Belgier aufgenommen und alles darangesetzt, um im flandrischen Küstengebiet einen Fortschritt der Deutschen zu verhindern. Auch französische Verbände wurden herangezogen, so daß dieses Gebiet ein Brennpunkt der westlichen Kampf-front wurde. Wiederholt haben sich dort erbitterte Gefechte abgespielt, und gerade Ypern kann von den Schrecknissen des Krieges erzählen wie wenige Städte.

Der jetzige deutsche Angriff gegen die Ypernfront wurde in den Abendstunden des 2. Mai dadurch eingeleitet, daß der Stadt Ypern nördlich vorgelagerte Höhenzug von Pillekem weggenommen und der Übergang über den Yperkanal bei Steenstraate und Het Sas erzwungen wurde. Die Orte Langenmark, Steenstraate, Het



Ein Massengrab auf dem Soldatenfriedhof in Lens.

Sas und Pillekem wurden genommen; mindestens 1600 Franzosen und Engländer sowie 30 Geschütze, darunter 4 schwere englische, fielen an diesem Abend noch in unsere Hände. Es war ein glückverheißender Anfang. An den



Englische Artillerie räumt unter schwerer deutschen Feuer einen Det. in Nordlandern.

folgenden Tagen dauerten die Kämpfe zum Teil mit größter Erbitterung fort, und nach vier Tagen schon erhöhte sich die Zahl der eroberten Geschütze auf 45, während die Gesamtzahl der Gefangenen auf 5000 stieg. Ein sonderbares Völkergemisch — Senegaleser, Engländer, Turkes,

deutschen Geschütze nicht nur gegen die Front des Feindes, sondern auch gegen dessen rückwärtige Verbindungen, insbesondere gegen den 12 Kilometer westlich von Ypern liegenden Haupttappenort Poperinghe, von dem aus die Verteidiger frische Truppen und ihren Nachschub an Verpflegung und Munition heranzogen.

Dass die Engländer den Ernst ihrer Lage wohl erkannt haben, das bewiesen ihre verzweifelten Gegenstöße, die sie besonders in der Mitte des Monats Mai wiederholten und die an Heftigkeit alles übertrafen, was bisher in diesem Kriege zu beobachten war. Auf Verluste wurde nicht geachtet, und nichts verführte die Engländer, um jeden Fußbreit Boden den Unsrigen freitig zu machen. Kimmert auch die englische Kräfte, die Schwarzfarbigen in Massen zur Schlachtbank zu führen. Besonders seit dem 15. Mai nachmittags griffen schwarze Truppen ohne jede Rücksicht auf eigene Verluste unsere Stellungen bei Steenstraete und Her Sas an, aber jedesmal wurden sie blutig abgewiesen. Erst am 17. Mai gaben die Deutschen ihre vorgeschobenen Stellungen bei den beiden soeben

genannten Orten auf und zogen ihre dort stehenden schwachen Kräfte in ihre Hauptstellung am östlichen Kanalufer zurück, um dadurch Verluste durch starkes feindliches Artilleriefeuer zu verhindern — der einzige Erfolg, den die Engländer bei diesen Ypernkämpfen zu verzeichnen hatten, der aber über eine örtliche Bedeutung nicht hinauskam, andererseits mit furchtbaren Opfern bezahlt werden mußte.

Die Stadt Ypern selbst war in diesen Tagen einem



Feldgottesdienst im Feindesland.
Eine Predigt auf dem Hofe der Kommandantur in Brüssel. Die Kanzel ist ein Automobil.

Indier, Franzosen, Kanadier, Zuaven, Algerier — fand sich hier, so meldete der deutsche Tagesbericht, auf verhältnismäßig kleinem Raume zusammen. Und als es den Engländern nicht gelang, ihre Stellungen trotz zähen Widerstandes zu halten, traten sie in der Nacht vom 4. Mai den Rückzug an, der unseren Truppen einen Geländegewinn in einer Frontbreite von 15 Kilometer bis zu 3 Kilometer Tiefe einbrachte. Am Morgen des 4. Mai fielen Zwenkote, Zonnebeks, Westhoek, der Polygonewald-Wald Monne Voschen, alles seit vielen Monaten heiß umstrittene Orte, in unsere Hand, und trotz verlustreicher Gegenstöße der weißen und farbigen Engländer behaupteten die Deutschen in den folgenden Tagen ihren neuen Besitz auf zwei Punkte jenseits des Ypernkanales. Bis auf 3 Kilometer näherten sich die deutschen Umfassungslinien der Stadt Ypern, und der gesamte Raum, den die Gegner am Ostufer des Kanals noch besetzt hielten, wurde von da ab von drei Seiten durch unser Artilleriefeuer beherrscht. Die Folge davon war, daß beispielsweise die Batterien unseres Südfüglers die gegnerischen Truppen, die gegen unseren Nordflügel vorstießen, wirkungsvoll im Rücken beschießen konnten. Naturgemäß richtete sich das Feuer der



Gefangene Franzosen kommen auf dem Bahnhof in Lille an.

furchtbaren Bombardement ausgesetzt, einem viel schwereren als je zuvor. Ein englischer Sanitäter gab damals in den „Times“ einen eindrucksvollen Bericht, indem er u. a. schrieb: „Rechts und links, vorn und hinten stürzten Häuser zusammen, und tote Pferdeleiber bedeckten die Straßen. Wie wir um die Ecke rasten, explodierte eine Granate in dem Haus vor uns. Mit Donnergeräusch fiel das ganze Gebäude ein und verbarrikadierte uns den Weg... Schließlich kamen wir zum Verbandsplatz. Es war ein Wunder. Sie bombardierten absichtlich die Straßen, um zu verhindern, daß Munition und Verstärkung herankäme. Der Verbandsplatz war nicht mehr an seinem alten Ort. Eine Granate war in das früher dazu bestimmte Gebäude gefahren. Innen sah es entsetzlich aus. Die Leute lagen schwer verwundet auf dem Fußboden und waren meist durch die Granaten übel zugerichtet. Ich lud den Wagen voll und hängte mich hinten an. So brachten wir einen Teil der Verwundeten nach Poperinghe. Als ich das nächste Mal wieder nach Ypern hinauf mußte, war es noch ärger. Die großen Granaten explodierten gleichzeitig an allen möglichen Orten. Wir hörten das ständige Geräusch von Maschinengewehren, das Brummen der Feldartillerie und das weniger häufige tiefe Dröhnen unserer schweren, sechsziölligen Geschütze. Fortwährend flammten Leuchtraketen und Schrapnellblitze über unsere Stellungen auf, und das aus den Kanonenmündungen auflodernde Feuer bot in der Finsternis einen schauerlich schönen Anblick. Sechs Ambulanzen sollten für alle Fälle gebrauchsfertig in einem als Verbandsplatz benutzten Bauernhof zurückbleiben, alle anderen aber nach Poperinghe gebracht werden, da Befehl kam, das Quartier zu räumen. Die nächste Fahrt durch das Gewimmel von Soldaten und Wagen, von denen niemand ein Licht haben durfte, war ein wahres Kunststück. Ein paarmal schlugen die deutschen Granaten ganz dicht neben uns ein. Statt des Befehls zum Vorrückten bekamen wir Anweisung, uns auf Poperinghe zurückzuziehen. Ich bin hungrig wie ein Wolf,

denn die Leute, bei denen wir einquartiert waren, sind über Nacht geflohen und haben uns selbstverständlich nichts Essbares zurückgelassen, so daß ich seit gestern nur von einer Butterbrotleibe lebe.“

Ypern, die einstmals blühende Stadt, heute ist sie völlig zerstört. Das herrliche Stadthaus ist heute eine malerische Ruine. Nicht ein Haus ist ganz geblieben, nicht ein Quaderstein steht mehr auf dem andern, nicht eine Mauer ist mehr ganz. Nichts mehr als ein Haufen von Steinen, ein Gewir von Gebälk und von Eisen. Was Leben hatte, ist aus Ypern geflohen. In den zerstörten Häusern ist auch nicht ein ganzes Zimmer mehr zu finden. Die Straßen bieten einen schauerlichen Anblick. Man sieht Teile von Zimmern, an deren Wände Bilder und Vorhänge sich befinden, alles von Rauch geschwärzt. Auf dem Boden liegen Möbelfstücke bunt durcheinander. Die Bevölkerung hat nur das für den Haushalt Notwendigste mitgenommen. Hier und dort findet man zwischen den gestürzten Mauern ein grünes Gärtchen, in dem unter und zwischen den Trümmern Blumen blühen. — Wir stehen ja mitten im Wonnemonat Mai, wo alles blüht und grünt. ... Keine Hand wird sie mehr pflücken und keine mehr pflegen. Schauer ist das einzige Wort, mit dem man das Gefühl ausdrücken kann, das einen beim Anblick dieser Stätte ergreift. Stille herrscht ringsum auf dem einsamen Trümmersfeld, die Stille des Todes. Man kommt sich vor wie der Besucher einer versunkenen und verbrannten Stadt einer vergangenen Zivilisationsperiode. — So schrieb ein englischer Offizier im Mai 1915 in der englischen Zeitung „Daily Chronicle“, und er bemerkte hierzu, daß er drei Monate vorher noch in Ypern in Gesellschaft französischer Kameraden bei einer lächelnden Wirtin den Kaffee getrunken und in einem mit Soldaten angefüllten Kaufhause Ansichtskarten sich gekauft habe. Wie ganz anders heute! Die Kampftage von Ende April und anfangs Mai hatten diese Veränderungen herbeigeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ereignisse des Weltkrieges.

12. September: Niederlage der Russen beiderseits der Straße Vereja—Kartuska—Koslow—Slonim, 2750 Gefangene und 11 Maschinengewehre erbeutet. Erfolgreicher Angriff deutscher Wasserflugzeuge auf russische Streitkräfte im Nigaischen Meerbusen und auf Niga—Dünamünde. Die Werft in Dünamünde wurde in Brand gesetzt, feindliche Zerstörer und Flugzeug-Muttergeschiffe beschädigt und ein russisches Segelschiff versenkt.
13. September: Die Bahnlinie Wilna—Dünaburg—St. Petersburg wurde an mehreren Stellen erreicht.
15. September: Scheitern eines französischen Angriffsversuchs am Hartmannsweilerkopf. Kampf am Brückenkopf westlich Dünaburg; russische Kavallerie wurde bei Soloki geworfen.
16. September: Vertrag der russischen Duma. Bei Kiewhof wurden die Russen über die Düna geworfen. Das Gelände zwischen Pripiet und Zasiolda und die Stadt Pinsk sind in deutschem Besitz.
17. September: Ein Teil der türkischen Flotte hat den Leuchtturm und eine Fabrik an der Südküste der Krim mit Erfolg beschossen, vier russische Segelschiffe wurden versenkt.
- Die Funkstation Adjigeaul am Euxkanal wurde durch eine türkische Patrouille gesprengt.
18. September: Die russische Dünagruppe und die Wilnagruppe sind durch die Aktion der deutschen Kavallerie gegen das Bahnviereck Dünaburg—Polozk—Molodetschno—Wilna voneinander getrennt.

Durchbruch der russischen Front und Rückzug der Russen zwischen Wilna und Mjemen. 26 Offiziere, 5380 Mann gefangen, 16 Maschinengewehre erbeutet.

Übergang starker Kräfte über die Szara.

In der Gegend von Tscherny, Logischin und südöstlich von Pinsk ist der Feind weiter zurückgedrängt. Die Beute bei der Verfolgung auf Pinsk hat sich auf 21 Offiziere, 2500 Mann, 9 Maschinengewehre erhöht.

Die Beute von Nowo-Georgiewsk beträgt: 1640 Geschütze, 23219 Gewehre, 103 Maschinengewehre. Bei Kowno sind 1301 Geschütze gezählt worden.

In Ostgalizien weichen die Russen vor den deutschen Kräften zurück. Niederlage der Russen an der mittleren Strypa und Rückzug an den Sereth.

Der französische Hilfskreuzer „Indien“ wurde bei Rhodos durch ein Unterseeboot versenkt.

19. September: Das stark besetzte Wilna fiel in unsere Hände.

Die serbischen Truppenbewegungen an der bulgarischen Grenze dauern fort. Alle Grenzposten wurden erheblich verstärkt. Der serbische Generalstab erklärte das Grenzgebiet als Kriegszone.

Am 18. September torpedierte ein deutsches Unterseeboot in der Nähe von Kandia einen englischen Transportdampfer von 15000 Tonnen.

20. September: Am Brückenkopf von Dünaburg wich der Feind von Nowo-Aleksandrowsk in eine rückwärtige Stellung.

Die Linie Mjedeniki—Lida—Soliane ist erreicht.

Die Heresgruppe Prinz Leopold erreichte den Molezadz-Abchnitt bei Dwerze und südöstlich und nähert sich mit dem rechten Flügel dem Mischanka-Abchnitt.

Am nördlichen Donau-Ufer nahm deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf. Der

Feind wurde vertrieben und sein Geschützfeuer zum Schweigen gebracht.

Erfolgreiche Beschließung der serbischen Stellungen am Südufer der Save und der Donau; die Festung Belgrad wurde unter Feuer genommen, serbische Abteilungen an der Drinamündung überfallen und aufgerieben.

Die Eisenbahnverbindung zwischen Rumänien und Österreich-Ungarn ist am 15. September wiederhergestellt.

21. September: Im Abschnitt Souchez—Arras unterhielt die französische Artillerie starkes Feuer; in der Gegend von Neuville kam es zu Handgranatenkämpfen.

Westlich von Perthes und in den Argonnen wurden mit Erfolg Minen in der feindlichen Stellung gesprengt.

Mehrere Handgranatengriffe am Hartmannsweilerkopf wurden abgeschlagen.

Die Linie südöstlich Molezadz—Nowajamisch, westlich Ostrow, ist erreicht.

Die königlich bulgarische Gesandtschaft in Berlin bringt zur Kenntnis aller im Deutschen Reich sich aufhaltenden bulgarischen Staatsangehörigen, daß die königlich bulgarische Regierung am 8./21. September allgemeine Mobilmachung angeordnet hat.

22. September: Luftangriff auf Stuttgart.

Östlich von Smelina wurde die feindliche Stellung in drei Kilometer Breite durchbrochen, 9 Offiziere, 2000 Mann gefangen und 8 Maschinengewehre erbeutet.

Der rechte Flügel der Heresgruppe v. Hindenburg erreichte die Gegend nördlich von Nowogrodek.

Die Armeegruppe Prinz Leopold hat den Molezadz-Abchnitt südöstlich Molezadz überschritten und russische Stellungen auf dem Westufer der Mischanka an der Bahn Brest-Litowsk—Minsk genommen.

Ostrow wurde nach Häuserkampf eingenommen.

Kleine Chronik.

Nach längerer Unterbrechung beginnen wir heute wieder mit der Fortsetzung der „Kleinen Chronik“. Unsere Redaktion hat alles fleißig gesammelt, was Bemerkenswertes sich zutrug, so daß für alle Zukunft auch darüber ein genaues Bild der Zukunft erhalten bleiben wird.

Januar 1915.

Im Kgl. Reservelazarett Lindau fand die Weihnachtsfeier am Donnerstag den 24. Dezember abends 5 Uhr statt. Die Kgl. Hoheiten Frau Prinzessin Theresie und Frau Prinzessin Arnulf von Bayern mit Baronin von Malten wohnten der Feier bei. Ebenso der Kommandeur des 20. Inf.-Regts., Herr Oberst von Reck, Herr Oberstleutnant Streidele und noch mehrere andere

Gäste. Herr Geistl. Rat Aubele hielt eine dem Ernste des heurigen Weihnachtsfestes angepasste ergreifende Ansprache, in der er darauf hinwies, wie viele Tausende schon ihr junges hoffnungsvolles Leben in diesem uns frevelhaft aufgedrungenen Kriege lassen mußten. Auch in den Lazaretten in Kempen feierte das Christkindchen ein; auch hier fand eine kleine Feier statt. Durch kleine Gaben wurden die Verwundeten erfreut, man war bestrebt, das an diesem Tage besonders aufreuernde Heimweh zu bannen.

Auch in den beiden Kriegs-Motzkrippen in Kempen ist Weihnachten mit seinen Freunden eingeleitet. Die immer fleißigen jugendlichen Helferinnen und mütterlichen Gönnerinnen haben nicht Mühe und Opfer

geschaut, um den Kindern unserer braven Kriegsteilnehmer ein reichliches Christkindchen zu sichern. Gar herzige Puppen und Spielsachen wurden beschert, vor allem auch Wäsche und Kleidungsstücke. Wohltäter lieferten Geld, verschiedene nützliche Sachen und Naturalien. Selbst Kinder brachten ihre Sparpfennige dem Christkindchen zum Glück und zu Ehren. Auch aus der Umgebung flossen die Gaben, besonders von Reicholzried und Umgebung.

Januar 1915. Das Gemeindefolkollegium von Immenstadt genehmigte einen weiteren Zuschuß von 2000

Mark an den städtischen Wohlfahrtsausschuß. Ein Teil dieser Summe wurde bereits zum Ankauf von Weihnachtspaketen für die im Felde und in Garnison stehenden Krieger verwendet.

In Weitraun wird angeregt, den Ministerialerlaß betr. die „Militärische Jugendberziehung“ in die Tat umzusetzen.

Die Zwölfer-Vereinigung Kempen hat 563 nützliche Gaben zu Weihnachten dem angestammten Regiment übersandt und in der Mitglieder-versammlung vom 3. Januar bestimmt, dem Regiment 150 Mark für Liebesgaben zu überweisen und 50 Mark den bedürftigen Angehörigen der im Felde stehenden Mitglieder zu überweisen.

7. Januar. Der Geburtstag unseres Königs wird im ganzen Allgäu den tiefsten Zeitverhältnissen entsprechend festlich und würdig begangen. Das ganze bayerische Volk, alle deutschen Stämme und das uns befreundete Ausland, vor allem Österreich-Ungarn, werden wie eine große Gemeinde bewegten Herzens des Festtags gedenken und vereint sein in den innigsten Wünschen für unseren König. Mit großer Dankbarkeit gedenken wir seiner liebevollen Fürsorge für unsere im Felde stehenden Soldaten.

In Sonthofen sind am 6. Januar 150 feldmäßig ausgerüstete Mann aus verschiedenen Regimenten angekommen, um Übungen im Skifahren zu machen.

Durch Bundesratsbeschuß werden Höchstpreise für Getreide und Kartoffeln eingeführt.

Am 7. Januar haben die kirchlichen Veranstaltungen anläßlich der vom deutschen Episkopat angeordneten Buß-

und Sühnefeier begonnen. Mit dem Sonntag erreichten unter großem Andrang von Andächtigen die Veranstaltungen ihren Höhepunkt und Abschluß.

Der Soldatenverein Hemigkofen-Donnenbach, der schon einen Betrag von 350 Mark an die im Felde stehenden Mitglieder aus der Vereinskasse gespendet hat, wird wiederum zum gleichen Zweck einen entsprechenden Betrag verausgaben.

9. Januar. Die Stadt Kempen hat bekanntlich in den ersten Tagen des Krieges 50 000 Mark zum An-

kauf von Lebensmitteln bereitgestellt. Sie hält nun den Zeitpunkt für gekommen, um mit den beschafften Vorräten dem minderbemittelten und notleidenden Teile der Bevölkerung unter die Arme zu greifen. Entsprechend der Tendenz der Maßnahme werden die Lebensmittel zu den niedrigsten Preisen gegen Vorkasse abgegeben: Kartoffeln, Roggen, Gerste und Sauerkraut.

Ein Augenblicksbildchen von der Kemptner Kinderkrippe.



Kaufbeuren, 9. Jan. Gestern abend besichtigte Se. Erz. Generalleutnant Kösch in der städt. Turnhalle die Jugendwehr und anschließend die Landsturmriege. Vor Beginn der Übungen hielt Seine Erz. eine kernige Ansprache, worin er die gegenwärtige Lage mit markanten Strichen zeichnete. Herrschsucht, Habgier und Neid haben England veranlaßt, eine Welt gegen uns in Flammen zu setzen. Ein Weltkrieg ist daraus entstanden, wie ihn die Geschichte bisher noch nicht kannte. Die unvergleichliche Tapferkeit unseres Heeres hat die Gefahr von unserem Vaterlande abgewandt und den Krieg in das Feindesland getragen. Hierauf begann die Jugendwehr zu üben. Fast jeder Mann wurde einzeln vorgenommen. Die Kritik fiel für beide Abteilungen, besonders für die Landsturmriege, sehr gut aus. Die Herren Führer und Abdrücker haben sich gut bewährt.

Die preussische Regierung hat für die bevorstehende Karnevalzeit alle öffentlichen Maskeraden, Faschingsvorstellungen und Maskenbälle verboten. In Bayern ist ein förmliches Verbot nicht ergangen. Nichtsdestoweniger wird heuer, wie es ganz in der Ordnung ist, der Karnevalsang- und klanglos vorübergehen. Mehrere Stadtverwaltungen im Allgäu haben Faschingsunterhaltungen untersaat.

Das Eiserne Kreuz.

Soll Mut geweiht das junge Blut
Und eingeseht Herz und Hand

Zu Schutz und Schutz
Fürs Vaterland!

I. Klasse.

Sturm Rudolf aus Memmingen, Teilhaber des Bankgeschäftes Baudreel in Kempten, Leutnant und Kompagnieführer im 12. Inf.-Regt. (sein Bild und die näheren Angaben finden sich in Lieferung 53 Seite 1110 der „Allg. Kriegschronik“) wurde für hervorragend tapferes und mutiges Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet.

II. Klasse.



Haff Dr. med. Robert, Oberarzt im 7. bayer. Feldartillerie-Regt. Dr. Haff wurde am 8. Nov. 1884 zu Pfronten-Heilsbrunn, Gem. Pfronten-Steinach, geboren. Er widmete sich nach Absolvierung des Gymnasiums dem Studium der Medizin, erfüllte seine Militärpflicht als Einj.-Freiw. je ein halbes Jahr beim Inf.-Leib-Regt. in München und beim 7. Feldartillerie-Regt. in Landsbut und war vor Ausbruch des Weltkrieges Assistenzarzt (prakt. Arzt und Chirurg) bei Herrn Universitätsprof. Dr. v. Stubenrauch am Roten Kreuz in München. Am 1. Aug. 1914 rückte Dr. Haff mit dem 7. Feldart.-Regt. als Oberarzt ins Feld und wurde im Oktober desselben Jahres mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er wiederholt Verwundete im Feuer operiert hat. Der Ausgezeichnete, den auch sein König durch Verleihung des Militärverdienstkreuzes 4. Kl. mit Schwertern ehrte, ist seit Febr. 1915 Adjutant des beratenden Chirurgen Herrn Universitätsprof. Dr. v. Stubenrauch, Generalkommando der Armee Einsingen, Korps Vortrater.



Anding Willi, Unteroffizier beim Stab des 16. bayer. Inf.-Regts. Geboren zu Meiningen am 31. März 1892, ergriff Anding den Kaufmannsberuf und war, bevor der Krieg ausbrach, als Verkäufer und Dekorateur bei der Firma Siegfried Kochmann in Lindau tätig. Am 14. Aug. 1914 rückte er als Ersatzreserve zum 20. Inf.-Regt. (Lindau) ein und kam am 21. Okt. 1914 mit dem 17. bayer. Inf.-Regt. ins Feld, wo ihn am 14. Nov. 1914 für offenes schneidendes Vorgehen bei Überbringen wichtiger Meldungen im heftigen Granatfeuer das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Der Ausgezeichnete, der bereits am 21. April zum Unteroffizier befördert worden war, erhielt im Mai 1915 das Sachsen-Meiningsche Ehrenzeichen für Verdienste im Krieg und wurde am 1. Juli 1915 zum Stab des 16. bayer. Inf.-Regts. versetzt.



Wälde Adolf, Unteroffizier im Inf.-Regt. Nr. 222, geboren am 1. Jan. 1886 zu Gündelbach im württ. O.-A. Waiblingen als Sohn des jetzt in Leinfelden amtierenden Herrn Hauptlehrers Wälde. Er widmete sich dem Kaufmannsstande und diente von 1906–08 beim 4. Großh. Hess. Inf.-Regt. Nr. 118 in Worms. Zuletzt war er bei der Firma Zickwolf in Mainz als Buchhalter tätig, bis ihn der Krieg von seinem Posten abberief. Am 11. Oktober 1914 rückte er ins Feld und wurde am 28. Mai 1915 für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Der Ausgezeichnete war auch vor Jahren eine Zeitlang bei der Firma Joh. Viecheler, Eisenhandlung in Kempten, als Buchhalter tätig.



Ohmayer Otto, Unteroffizier im 18. Inf.-Regt. Geboren am 26. Okt. 1895 zu Ruppenmankt, Gde. Simmerberg, war er auf dem elterlichen Ökonomieanwesen tätig und besuchte während der beiden Winterhalbjahre 1911 und 1912 die landwirtschaftliche Winterschule in Immenstadt. Im Herbst 1913 rückte er freiwillig zum 2. Inf.-Regt. nach München ein und mit diesem bei Kriegsausbruch ins Feld; später wurde er zum 18. Inf.-Regt. versetzt. Durch Überbringung wichtiger Meldungen unter den schwierigsten Umständen wurde er am 25. Juni 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Am 10. des folgenden Monats wurde dem wackeren Helden, der im Felde zum Unteroffizier befördert wurde, auch noch das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern verliehen, weil er sich bei wiederholten Sturmangriffen seines Regiments ganz hervorragend ausgezeichnet hat.



Gabriel Kaver, Soldat in der 8. Komp. des 20. Inf.-Regts., wurde zu Moosburg am 7. April 1891 geboren und ist von Beruf Bierbrauer. Von 1911 bis 1913 diente er beim 20. Inf.-Regt., 8. Komp. in Kempten und war dann bei Herrn Andreas Söyer in Reichen bei Kranzegg als landwirtschaftlicher Arbeiter tätig. Bei Kriegsausbruch wieder einberufen, rückte er am 2. Mobilmachungstage mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld und wurde am 23. Sept. 1914 verwundet. Nach erfolgter Heilung kehrte er Ende Nov. 1914 wieder zu seinem Regt. an die Front zurück und wurde anfangs Juni 1915 für außergewöhnlich tapferes Verhalten bei einem Sturmangriff mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Hofmuth Alban, Unteroffizier im 17. Inf.-Regt. Er wurde geboren zu Honsolgen am 5. Mai 1891, diente 1912 bis 1913 beim 15. Inf.-Regt. und war dann in Buchloe als Schweizer beschäftigt. Am 2. Mobilmachungstage rückte er mit dem 3. Inf.-Regt. ins Feld, wurde verwundet und kam nach seiner Heilung wieder an die Front, und zwar zum 17. Inf.-Regt. Am 15. Juni 1915 beteiligte er sich an einer gewaltigen Erkundungspatrouille, wobei Gefangene gemacht und viele Waffen- und Ausrüstungsgegenstände erbeutet wurden, die der Heeresleitung wichtige Aufschlüsse gaben. Hierbei tat sich Hofmuth durch besondere Tapferkeit und Schneid hervor und wurde dafür am 21. desselben Monats mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Stechele Jos., Unteroffizier in der Landsturm-Fußart. Batterie Gernersheim Nr. 1. Er wurde geboren zu Lengsfeld, B.-A. Kaufbeuren, am 10. Febr. 1875, erfüllte seine Militärpflicht von 1895–97 beim 1. Fußart.-Regt. und ließ sich später in Frankenried b. Kaufbeuren als Landwirt nieder. Am 20. August 1914 wurde er einberufen und kam am 11. Nov. desselben Jahres als Obergefreiter ins Feld, wo ihm am Heiligen Abend 1914 für hervorragend tapferes Verhalten unter schwerem feindlichem Feuer das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Der Ausgezeichnete wurde am 12. Januar 1915 zum Unteroffizier befördert und erhielt am 5. Juli desselben Jahres das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern.



Rampp Andreas, Sanitäter in der Inf.-Sanitätskomp. Nr. 1. Zu Westerheim am 30. August 1883 geboren, diente Rampp von 1903–05 beim Inf.-Leib-Regt. zu Neuburg a. D. und war dann in Westerheim als landwirtschaftl. Arbeiter tätig. Am 4. Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde am 23. Juni 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er wiederholt schwer Verwundete aus furchtbarem Granatfeuer zurückgetragen hat.



Widenhorn Jos., Schütze bei der Masch.-Gew.-Komp. des Inf.-Regts. 236. Zu Lindau am 31. Juli 1893 geboren, wurde Widenhorn Elektro-Monteur und war zuletzt als Geflügel in Köln a. Rh. tätig. Bei Ausbruch des Krieges mußte er einrücken und kam anfangs Oktober 1914 ins Feld. Für überaus mutiges und tapferes Verhalten vor dem Feinde wurde er am 7. Juli 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Föham Fidel, Sanitäts-Unteroffizier im 57. Inf.-Regt. Föham wurde am 21. April 1891 zu Humbrechts, Gde. Niederwangen, geboren. Er lernte das Schneiderhandwerk und diente von 1911 bis 1913 beim Pionierbat. Nr. 19 in Straßburg. Der Mobilmachungsbefehl mit dem 57. Inf.-Regt. als Sanitätsgefreiter ins Feld, wo er zum Sanitätsunteroffizier befördert wurde. Durch hervorragende, aufopferungsvolle Leistungen im Sanitätsdienst erwarb er sich das Eiserne Kreuz, das ihm in ehrender Anerkennung seiner Verdienste am 27. Januar 1915 verliehen wurde.



Zimmerer Benno, Kriegsfreiwilliger im 4. Feld-Art.-Regt., geboren am 16. Juni 1893 zu Memmingen. Er wurde Kaufmann und war von 1911–13 bei der Aktienbrauerei Kempten und dann bis zum Heeresaustritt bei der Aktienbrauerei Augsburg (vorm. J. M. Bogtner) als Kontorist angestellt. Bei Ausbruch des Krieges bot er dem Vaterland freiwillig seine Dienste an, wurde dem 4. Feld-Art.-Regt. zugeteilt und kam am 11. Februar 1915 ins Feld. Während 2½ Monate war er als Telephonist einer Artillerie-Beobachtungswarte tätig und hat als solcher der Verbindung zwischen dem Brigadefeldkommandeur und der Warte höchst wertvolle Dienste geleistet, die das Vaterland anerkannte und am 11. Juni 1915 durch Verleihung des Eisernen Kreuzes belohnte.



Hacker Ludwig, Unteroffizier beim Stab der 6. bayer. Inf.-Division. Er wurde am 27. Januar 1889 zu Denlingen geboren und war, nachdem er von 1909–12 bei der 4. Eskadron des 1. Schw. Reiter-Regts. seine Militärpflicht erfüllt hatte, als Gastwirt und Ökonom in seinem Heimatsort tätig. Am 1. Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde an seinem Geburtstag 1915 für hervorragende Leistungen vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Benedikter Johann, Soldat im 3. Inf.-Regt., wurde am 16. Oktober 1887 zu Au bei Freising geboren. Er lernte das Spenglerhandwerk, erfüllte seine Militärpflicht von 1908–10 beim 12. Inf.-Regt. und war vor Kriegsausbruch beruflich in Kaufbeuren tätig. Am 2. Mobilmachungstage rückte er ins Feld und erhielt am 18. Februar 1915 für freiwilliges Vorgehen mit Handgranaten das Eiserne Kreuz.



Albrecht Georg, Unteroffizier in der 3. bayer. Sanitätskomp. Zu Memmingen am 13. Febr. 1879 geboren, erlernte Albrecht das Vaterhandwerk, diente von 1899—1901 bei der Sanitäts-Komp. Nr. 1 in München und ließ sich später als appr. Wader in Kempten (Illersdorf) nieder. Am 2. Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde am 20. Okt. 1914 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er nach Rückgang einer Kompanie aus dem Granatfeuer die zurückgebliebenen Verwundeten herbeiführte und nach Anlegung eines Notverbandes dem Artillerie-Stabsarzt zur weiteren Behandlung übergab. Am 1. Juli 1915 erhielt er auch das Militärverdienstkreuz mit Krone und Schwertern für Herausbringen Verwundeter aus einem von der Artillerie beschossenen Hause. Erwähnenswert ist noch, daß der Ausgezeichnete früher mit eigener Lebensgefahr fünf Personen vom Tode des Ertrinkens gerettet hat.



Konrad Kaver, Soldat im 1. Jäger-Bat. Er wurde am 7. Febr. 1889 zu Zellheim geboren und diente von 1909 bis 1911 beim 1. Jägerbataillon. Zuletzt war er in Zellheim als Hilfsarbeiter tätig, bis er bei Kriegsausbruch wieder einberufen wurde. Am 10. August 1914 kam er ins Feld und wurde für hervorragenden tapferen Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Vogler Richard, Gefreiter und Kriegsfreiwilliger im Feldartillerie-Regt. Nr. 116. Er wurde zu Leutkirch am 24. Juli 1892 geboren und war vor seinem Eintritt ins Heer als Verwaltungskandidat beim Oberamt Leutkirch tätig. Im Jahre 1914 trat er als Kriegsfreiwilliger beim 3. württ. Feld-Art.-Regt. Nr. 49 in Ulm ein und kam am 9. März 1915 zum Feldart.-Regt. Nr. 116 als Gefreiter ins Feld, wo er sich durch Telefon- und Beobachtungsdienst das Eisene Kreuz erwarb. Verliehen wurde ihm die ehrenvolle Auszeichnung am 5. Juli 1915.



Füss Joseph, Gefreiter im 3. Inf.-Inf.-Regt., wurde am 19. März 1884 zu Maderhalm, Gde. Füssen, geboren. Er stand von 1909—11 beim 15. Inf.-Regt. und war vor Kriegsausbruch als tüchtiger Schweizer an verschiedenen Orten tätig. Am 2. August 1914 rückte er mit dem 3. Inf.-Inf.-Regt. ins Feld und wurde am 15. Mai des folgenden Jahres für sein heldenhaftes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Zwei Brüder des Ausgezeichneten, Mar und Anton Füss, sind auf dem Felde der Ehre gefallen. Ihre Wäber brachte die Mggauer Kriegschronik in Lieferung 44 Seite 933.



Kneipp Karl, Unteroffizier der 1. Ermländ. Inf.-Regt. Nr. 150. Kneipp wurde zu Breitenbrunn am 19. Januar 1890 geboren. Er widmete sich dem Bankfach, erfüllte seine Militärpflicht 1911—1912 als Einj.-Freiwilliger bei der 5. Komp. des 20. Inf.-Regts. in Kempten und nahm dann Stellung als Beamter der Deutschen Orientbank A.-G. in Hamburg an. Am 3. Mobilmachungstage rückte er zum Ersatzbataillon des 2. hanseatischen Inf.-Regts. Nr. 76 „Hamburg“ in Hamburg ein, kam am 11. Sept. 1914 mit dem 1. Ermländ. Inf.-Regt. Nr. 150 ins Feld und wurde im Mai 1915 für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Der Ausgezeichnete wurde am 19. Nov. 1914 verwundet und geriet in Gefangenschaft, wo ihm das rechte Bein über dem Knie amputiert wurde. Bei der Einnahme von L. kam er wieder in deutsche Hände.



Heiserer Heinrich, Sanitäts-Unteroffizier im 1. Fuß-Art.-Regt. Geboren am 29. Sept. 1887 in Schwangau b. Füssen, erfüllte er seine Militärpflicht von 1906 bis 1908 beim 1. Fuß-Art.-Regt. und war zuletzt als kgl. Hofjagdgehilfe in Traudlgau angestellt. Am 1. Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde am 3. Juli 1915 für außerordentliche Tätigkeit im Dienste der Verwundeten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Guggemos Alois, Gefreiter im 4. Inf.-Regt. Zu Walkertshofen am 27. Nov. 1893 geboren, war der Ausgezeichnete zuletzt bei Herrn Kaver Krümper in Apfeltrang als Dienstknecht tätig, bis er am 22. Okt. 1913 zum 4. Inf.-Regt., 5. Komp., einrückte, mit dem er am 1. Mobilmachungstage als Gefreiter ins Feld zog. Am zweiten Weihnachtstage 1914 wurde ihm das Eisene Kreuz verliehen, weil er wiederholt freiwillige Patrouillengänge gemacht, ferner weil er einen verwundeten Unteroffizier aus der feindlichen Vorpostenkette herausgeholt hat.



Thurner Joseph, Unteroffizier im 6. württ. Inf.-Regt. Nr. 124, geboren am 1. Dez. 1890 zu Mägenweiler, Gde. Wiggenreute, bei Kisllegg. Er trat am 12. Okt. 1910 beim 6. württ. Inf.-Regt. Nr. 124 zu Weingarten ein, kapitulierte und wurde zum Unteroffizier befördert. In dieser Eigenschaft rückte er am 1. Mobilmachungstage mit seinem Regiment ins Feld und wurde am 22. August 1914 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er seine führerlos gewordene Kompanie, die bereits teilweise einem an Zahl weit überlegenen Gegner zu weichen begann, trotz heftigem feindl. Artillerie- und Infanteriefeuer zu einem siegreichen Bajonettsturm anführte.

Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes güt'ger Hand!



Rogg Joseph, Soldat im 16. Inf.-Inf.-Regt., geboren zu Schillers, Gde. Hergensweiler, am 24. April 1888. Er war als landwirtschaftlicher Arbeiter in Volkflings tätig, bis er zum Militär einberufen wurde. Am 16. Nov. 1914 zog er ins Feld, wurde am 21. November verwundet und kam ins Lazarett nach Neuwed. Vier Monate lang war er dort und wurde dann dem 2. Inf.-Regt. in München zugewiesen. Er erkrankte an Blinddarmentzündung und starb daran am 22. August 1915. R. I. P.



Gafehner Franz Xaver, Soldat im 124. Inf.-Regt., wurde geboren in Wengenreute, Gde. Seibranz. Er erfüllte von 1909—11 seine Militärpflicht beim 124. Inf.-Regt. in Weingarten und war dann bei seinen Eltern als Ökonom und Pferdewärter tätig. Am 2. August 1914 zog er ins Feld und fiel, nachdem er ein volles Jahr den Feldzug mitgemacht hatte, am 11. August 1915 durch einen Kopfschuß. R. I. P.



Maier Joseph, Soldat im 1. Landw.-Inf.-Regt., wurde geboren am 3. Aug. 1883 in Stenzgen, Gde. St. Lorenz. Er genügte seiner Militärpflicht beim 20. Inf.-Regt. in Lindau von 1905—07 und war hernach als Holzarbeiter in Buchenberg tätig. Am 7. Aug. 1914 zog er ins Feld und wurde am 6. August 1915 verwundet. Er starb an den Folgen seiner Verletzung am 29. August 1915. R. I. P.



Waibel Andreas, Soldat im 19. Inf.-Inf.-Regt., wurde am 5. April 1894 in Reichardsried geboren. Er half seiner Mutter das Gut bewirtschaften, bis er im Januar 1915 ausgehoben und zum 3. Inf.-Regt. nach Augsburg einberufen wurde, von wo aus er am 2. Mai ins Feld zog und dem 19. Inf.-Inf.-Regt. zugewiesen wurde. Auf dem Felde der Ehre fiel er am 27. Aug. 1915. R. I. P.



Graissel Lorenz, geboren am 13. Dez. 1892 in Escherwang, Gde. Beerenbeuren. Er wurde 1915 zum 1. Inf.-Regt. nach München einberufen und rückte am 12. Mai desselben Jahres ins Feld zum 19. Inf.-Inf.-Regt. Er litt den Tod fürs Vaterland am 11. August 1915. Vor der Kriegseinberufung war er als Dienstknecht tätig; er war ein tüchtiger, verlässiger Jüngling. R. I. P.



Abrell Joseph, Gefreiter im 1. Inf.-Kav.-Regt., 1. Eskadron, wurde am 11. Dezember 1892 in Diernmannsried geboren. Er arbeitete auf dem elterlichen Anwesen, mußte im Oktober 1912 zum 1. Schwere Reiter-Regt. einrücken und kam am 2. Mobilmachungstage als aktiver Soldat ins Feld. Durch einen freiwilligen Patrouillengang erwarb er sich das Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern. Ein Granatschuß machte am 27. August 1915 seinem jungen Leben ein jähes Ende. R. I. P.



Niedl Jakob, geb. am 24. Juli 1884 in Lislwalden, seinem Beruf nach Posthilfskassierer, rückte am 15. Aug. 1914 mit dem 3. Landwehr-Inf.-Regt., 10. Komp. als Ersatzreserve ins Feld. Am 27. Juli 1915 verwundet, starb er zwei Tage darauf infolge dieser Verletzung. Erwähnenswert ist, daß der Verstorbene trotz einer leichteren Verwundung im Gefecht ausharrte und sich dann eine zweite tödliche Verwundung zuzog. R. I. P.



Hüchler Wilhelm, Soldat im Inf.-Regt. Nr. 124, geboren in Seibranz am 5. Februar 1889. Er war im elterlichen Anwesen tätig und diente von 1909 bis 1911 beim 124. Inf.-Regt. in Weingarten. Bei Kriegsausbruch wurde er einberufen und zog am 3. August ins Feld. Anfangs September erhielt er eine Verwundung, nach deren Heilung er am 6. Februar 1915 wieder an die Front kam. Er fiel am 11. August 1915. R. I. P.



Braun Lorenz, Soldat im 124. Inf.-Regt., wurde geboren am 7. Febr. 1889 in Sirgrazhofen, Gde. Waltherhofen. Er erfüllte seine Militärpflicht beim 124. Inf.-Regt. in Weingarten 1911—12 und bewirtschaftete hernach sein Anwesen in Wubermühle. Am 2. August 1914 zog er ins Feld. Bei einem Sturmangriff fand er den Heldentod am 11. August 1915. R. I. P.



Dornach Gustav, Soldat im 3. Inf.-Regt., 9. Komp., geboren am 19. Aug. 1894 in Obermaifeld. Er arbeitete auf dem elterlichen Anwesen, wurde am 1. Dez. 1914 zum 3. Inf.-Regt. einberufen und kam nach 14monatlicher Ausbildung ins Feld. Er machte die ruhmreichen Gefechte seines Regiments mit, bis er am 9. Aug. 1915 sein Leben dem Vaterlande opfern mußte. R. I. P.



Berger Georg, Soldat im 3. Inf.-Regt., 3. Komp., geb. am 1. Mai 1885 in Oberfenels, Gde. Sulzberg. Er diente von 1907—09 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau und half nach seiner Dienstzeit als einzige Stütze seinem Vater in den Ökonomiearbeiten. Am 3. August

1914 rückte er ins Feld, wurde schwer verwundet und in das Festungslazarett nach Neu-Ulm überbracht. Als er von seiner Verwundung fast genesen war, überfiel ihn eine tödliche Krankheit, die sein junges Leben forderte. Er starb am 23. Juli 1915 und liegt in seiner Heimat begraben. R. I. P.



Brutscher Leonhard, geboren am 19. Mai 1880 in Tübingen. Vor der Kriegseinberufung war er in Kempten als Magaziner tätig. Er diente im 20. Inf.-Regt. von 1900—1902. Am 7. August 1914 kam er nach Lindau zum 3. Landw.-Inf.-Regt. Er wurde krank und starb im

Krankenhaus zu München. Eine Witwe mit zwei Kindern trauern um den allzu früh dahingegangenen Gatten und Vater. R. I. P.



Eipp Matthäus, geboren am 3. August 1883 in Schongau. Er erfüllte seine Militärpflicht beim 20. Inf.-Regt. in Kempten von 1903—05, erwarb sich dann in Vergham bei Markt a. Inn eine Dampfmoikerei; zuletzt war er in Unter-

thingau als Käfer tätig. Am 5. August 1914 zog er mit dem 2. Landwehr-Inf.-Regt. ins Feld und opferte am 19. August 1915 sein Leben dem Vaterland. Eine junge Witwe mit ihrem Töchterchen trauern um den Gefallenen. R. I. P.



Schrade Joseph, Unteroffizier im 17. Inf.-Regt., 11. Komp., geboren zu Weissenfee am 17. Sept. 1879. Er erfüllte seine Militärpflicht beim 20. Inf.-Regt. von 1899—1901, erwarb sich hernach ein Anwesen und bewirtschaftete

es bis zu seiner Kriegseinberufung am 14. Nov. 1914. Am 20. August 1915 wurde er schwer verwundet und starb am nächsten Tag im Feldlazarett an den Folgen seiner Verletzungen. Eine Witwe mit zwei Kindern trauern um den Gefallenen. R. I. P.



Krumper Josef, geboren am 28. Febr. 1886 in Immenhofen, Gde. Auerats-hofen, war als Landwirt in Aitrang tätig. Im Juli 1915 zog er als Soldat des 18. Inf.-Regts. ins Feld und starb nach einer schweren Verwundung am 26. Aug. 1915 im Feldlazarett. R. I. P.



Sigg Alois, Gefreiter im 120. Inf.-Regt., 11. Komp. Er wurde am 25. Dezember 1883 in Schneidbach, Gde. Nesselwang, geboren und widmete sich dem Kaufmannsberufe. Von 1903 bis 1905 erfüllte er seine Militärpflicht beim 8. Inf.-Regt. in Metz und fand

nach seiner Dienstzeit eine Anstellung als Reisender bei der Firma Danner in Stuttgart. Am 6. August 1914 zog er ins Feld und erwarb sich die württemb. silberne Verdienstmedaille. Nachdem er fast ein Jahr ununterbrochen an der Front war, fiel er am 2. August 1915 durch einen Herzschuß. R. I. P.



Steinle Bernhard, Soldat im 3. Inf.-Regt., 6. Komp., geboren zu Breitenbrunn am 12. Oktober 1894. Er erlernte das Schreinerhandwerk und war bei seinen Eltern tätig bis zum August 1914, dann nahm er eine Stelle als

Hilfspostbote an, die er bis zu seiner Kriegseinberufung am 25. Februar 1915 inne hatte. Am 18. Juli kam er ins Feld und wurde drei Wochen später, am 10. August, von einer Granate getötet. R. I. P.



Unsinn Adolf, Tambour im 19. Inf.-Regt., wurde am 29. Jan. 1892 in Maria-Hain geboren. Er erlernte das Schmiedehandwerk und betätigte sich auf dem Anwesen der Eltern. Bald nach dem Austritt aus der Lehre zog er in die

Fremde und arbeitete in Mailand und Paris. Am 7. November 1914 kam er zum Militär und erhielt bis 21. Januar 1915 beim 12. Inf.-Regt. seine Ausbildung. Dann kam er ins Feld und erlitt den Tod fürs Vaterland. R. I. P.



Müller Josef Anton, geboren am 29. Januar 1894 in Oberstaufen. Er lernte das Malerhandwerk und war als Gehilfe in Kempten tätig. Am 23. Jan. 1915 rückte er als Rekrut zum 3. Inf.-Regt. nach Augsburg und zog am 17. Juli zur 10. Komp. des 2. Inf.-Regts.

ins Feld. Am 24. August 1915 wurde er durch ein feindliches Geschöß schwer verwundet und starb vier Stunden darauf. Auf einem Soldatenfriedhof liegt er begraben. R. I. P.



Buchmann Johann, Soldat im 3. Inf.-Regt., wurde geboren am 14. Juni 1884 in Oberscheiben, Gde. Simmerberg, und war als Arbeiter in einer Strohhutfabrik tätig. Am 19. Juli 1915 kam er ins Feld und fand am 9. August desselben Jahres den Heldentod. R. I. P.

